Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 14-15 (1847-1848)

Heft: 2

Artikel: Beilage VII: Abhandlung des Hrn. Lehrer Rüegg in Enge

Autor: Rüegg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es hat der Erziehungsrath,

nach Einsicht

des von dem Stellvertreter des Direktors am Seminar, Hrn. Denzler, am 31. Mai d. J. eingereichten Generalberichtes über die Verhandlungen in den Schulkapiteln im Jahr 1847, sowie der einzelnen Jahresberichte der Kapitelsvorsteherschaften vom Jahr 1847, auf den Antrag der zweiten Gektion,

beschlossen:

1. Es seien diese Berichte abgenommen und den Ginsendern

zu verdanken.

2. Soll in Gemäßheit von S. 10 des Gesetzes und S. 10 des Reglements für die Schulspnode eine Abschrift des Gene= ralberichts der Vorsteherschaft zu Handen der Schulspnode übermacht werden.

Zürich, den 23. August 1848.

Vor dem Erziehungsrathe: Der zweite Sefretär: J. H. Egli.

Beilage VII.

Abhandlung des Hrn. Lehrer Rüegg in Enge.

Das poetische Gemuthsleben im Allgemeinen.

Um zu einem klaren Begriffe darüber zu kommen, was poes tisches Gemüthsleben sei, haben wir vor Allem aus die Natur des Gemuths in eine höhere gottentstammte, und eine angeborne erd= entstammte zu unterscheiden. Zwar sind beide Naturen Naturen eines und desselben Gemuths, aber während dieses seiner aus Gott gebornen Natur nach nur wieder an das Göttliche sich hin= gibt, so vergibt es sich hingegen seiner angebornen Ratur nach an die Welt des Materiellen. Das Gemüth führt also ein gedoppel= tes Leben, ein Leben in Gott und ein Leben in der Welt. An Gott gibt fich das Gemuth hin, weil es Geist von seinem Geiste,

Leben von seinem Leben ist; es geht dabei auf sich selber, auf feinen ewigen Lebensgrund zurück; als ein in der Welt lebendes ist es hingegen aus sich selber herausgetreten, es hat sich an das Materielle entäußert und selber sinnliche Natur angenommen. Je= des Gefühl nun, das seine Quelle in der göttlichen Ratur hat, ist ein poetisches; ein sinnliches Gefühl hingegen wird niemals ein poetisches sein. Es macht aber das absolut höhere Gemüthsleben noch nicht das gesammte poetische Leben des Gemuths aus, denn es ist zwischen dem göttlichen und dem sinnlichen Gemutheleben zu einer gewissen Vermittlung gekommen im ästhetischen Wohlge= fallen am Schönen. Das ästhetische Gefühl gibt sich zwar auch an das Materielle hin, aber nur weil in seiner Schönheit die Urt und Weise des Göttlichen zur Erscheinung gekommen ist; es ent= äußert sich nur, wenn es im Objette sich felber äußerlich gestaltet wiederfindet. — Das poetische Leben des Gemuthe ist also einer= seits ein ästhetisches und kommt als solches mit dem sinnlichen zu einer gewissen Versöhnung; es ist aber auch ein absolut höheres und setzt sich als solches dem sinnlichen gegenüber. Dieses höhere Gemuthsleben ift nun wieder einerseits ein religiöses, anderseits ein sittliches. Gin religiöses ist es, insofern es sich in reiner Sin= gabe an das Göttliche in diesem seinem Objekte sich verliert, und das ist die Form, in der es immer zuerst erwacht, dann aber wird die Glut und die Lebendigkeit jener Hingabe zur Reproduktion kommen im eigenen sittlichen Wollen. Es ist dieses sittliche Gemüthsleben immer eine Frucht, die aus dem Sichfühlen in Gott und der göttlichen Weltordnung als ihrem natürlichen Grund und Boden entspringt. So lange das höhere Gemuthsleben ein bloß religiöses verbleibt, verhält es sich dem Göttlichen gegenüber noch passiv; es gibt sich an das Göttliche hin, trägt es aber noch nicht frei in sich. Als sittliches Leben hingegen ist es im Menschen zum selbstständigen Dasein gekommen, so daß die höhere Natur des Ge= muthe, während sie im asthetischen Gefühlsleben mit der sinnlichen zur Verföhnung fommt, im sittlichen Gemuthsleben auf dieselbe zurückwirft und zur Herrschaft über sie gelangt.

Dieß ist das Gemüthsleben im Grundriß dargestellt; nun könsnen wir versuchen, es auch in seiner Entwicklung zu verfolgen. Diese Entwicklung des Gemüths ist nothwendig, wenn es aus seinem angebornen Zustande zur Vollendung kommen soll. Seine Vollendung nämlich besteht darin, daß die göttliche Natur die irs dische völlig sich unterordne. In seinem anfänglichen Zustande

zeigt uns aber das Gemuth das gerade entgegengesetzte Bild, denn das Göttliche liegt noch schlummernd im Gemüthe, während die sinnliche über das ganze Gemüth ihre Macht ausgedehnt hat. Die Bahn zwischen Anfang und Ziel durchläuft nun das Gemüth in drei Entwicklungsperioden. — Während der ersten Periode, die mit der Elementarstufe zum Abschluß kommt, bleiben sinnliches und höheres Gemüthsleben noch in unentwickelter Ginheit in einander liegen. Die Natur des Gemuths ift eine überwiegend sinnliche, doch erwacht die höhere Natur immer mehr und mehr zum leben= digen Dasein; immer mehr bricht bei glücklicher Entwicklung aus dem sinnlichen Leben des Gemuths das höhere hervor; aber dieses ist selber noch kein rein höheres und setzt sich daher auch dem sinnlichen hier niemals schroff gegenüber. Der Fortschritt des Ge= muths besteht hier in einer allmäligen Entwicklung. Wie das Ge= muth felber noch Natur ist, so geht es auch den Gang, den alles Naturleben geht, und dieses ist der allmälige und dabei sichere, der das Schwanken von einem Extrem zum andern nicht kennt. Bum völligen Durchbruch fommt das höhere Gemuthsleben erst in der zweiten Entwicklungsperiode, deren lette Jahre schon über das Schüleralter hinaus= und ins Jünglingsalter hineinreichen. Hier scheidet sich das höhere Gemutheleben von dem angebornen entschieden aus, so daß es bei dieser gegensätlichen Stellung auf die Lebendigkeit und Energie des höhern Gemuthelebens ankommt, ob es sich das sinnliche unterzuordnen und damit zur dritten Ent= wicklungsperiode durchzuschlagen vermöge. Erst auf dieser gewinnt bas Gemuthsleben seine vollendete Gestalt, indem hier das höhere Gemüth des naturlichen Meister geworden ift, nicht in dem Sinne, daß es dasselbe, wie die zweite Stufe es für möglich hält, unterbruckt, sondern mit demselben zu einer einheitlichen Gestaltung sich organisirt, in welcher das Göttliche alles natürliche Leben sich un= tergeordnet und zu eigen gemacht hat; so daß es jenem nicht nur keinen Eintrag thut, vielmehr die natürliche Basis bildet, auf die es sich stütt und beren Lebensfraft es zu seinem eigenen Leben verwendet.

Das wäre die Entwicklung des Gemüths, wie sie innerlich wor sich geht. Diese innerliche Entwicklung wird aber nur dadurch möglich, daß das Gemüth in fortwährende Verbindung gesetzt ist mit der Welt. Nur die Welt kann es sein, was das Göttliche im Gemüth zum Leben ruft; denn so lange die göttliche Natur noch nicht zum Leben erwacht ist, kann sie auch nicht aus sich

selber sich zum Erwachen bringen. Sie muß im Gemüthe vorerst zum lebendigen Dasein gebracht werden, ehe sie an das Werk der innern Lebensgestaltung selber Hand anlegen kann. Wenn sie sich dann einmal neben der angebornen Natur als des Gemüthes zweite Natur sestgesett hat, dann ist allerdings sie es, welche die angeborne Natur sich unterzuordnen und das Gemüth so zu jener einsheitlichen Schlußgestaltung zu bringen strebt, in welcher alles natürliche Leben sich an das geistige hingibt. Aber auch dann, wenn so das Göttliche im Gemüthe selbstständig geworden ist, kann es darum der Welt keineswegs entbehren; denn wie es anfänglich ihrer bedurfte, um von Außen her die Anregung zum Leben zu empfangen, so bedarf es ihrer jetzt, um in entgegengesetzter Weise nach außen hin sich zu gestalten. Es wird daher unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie des Gemüthes innerliche Entwicklung an der äußern Welt fortgeht und wie in jeder der drei Perioden sein Lesben der Welt gegenüber sich gestalte.

In der ersten Entwicklungsperiode ist des Menschen Lebens= und Anschauungswelt das tägliche Leben in Haus und Heimat. Es ist dieß eine noch natürliche, irdische Welt, die aber schon von allen menschlichen Trieben und Kräften bewegt wird und somit auch Clemente geistigen Lebens enthält; aber noch haben sich diese nicht für sich als eine besondere geistige Welt von der mas teriellen ausgeschieden, sondern kommen nur in den natürlichen Lebensverhältnissen zum Vorschein. Somit vermag auch die höhere Natur des Gemuths noch nicht an ein rein geistiges Dasein sich hinzugeben, sondern vermag das Göttliche nur im Irdischen, das Geistige nur im Materiellen zu empfinden. Sie liegt selber noch tief im Sinnlichen befangen, und fühlt sich daher, weil selber noch naturlich, zur Natur verwandtschaftlich hingezogen. Es ist der Welt des Alltäglichen noch befreundet, und fühlt sich am glücklich= sten in einem schönen irdischen Dasein. Dieses Alter ist das Alter der Naivität und der Lebensnerv seiner Poesie ist ein unbefange= nes Sichfühlen in der Welt, es ist lyrische Poesie.

Beim Beginn der zweiten Entwicklungsperiode wird nun aber der Blick des Menschen über die durch den sichtbaren Horizont abgeschlossene Heimatswelt hinaus in das Ganze des Welt- und Menschenlebens geführt. Die Anschauungswelt dieses Alters ist somit der sinnlichen Wahrnehmung entrückt; sie steht mit dem Instividuum nur noch in geistiger Verbindung und interessirt nur durch das Geistige ihres Lebens. Das hier angeschaute geistige Leben

hat sich somit von der materiellen Welt abgelöst und diese figurirt nur noch als der zufällige Schauplatz, auf dem jenes geistige Welts leben sich bewegt. Das Individuum lebt auf dieser Stufe mit dem Denken und Trachten seines höhern Seins in der Welt des Beistes und so fann es nicht anders kommen, als daß diesem sei= nem geistigen Sein die alltägliche Welt als gemeine Wirklichkeit erscheinen und immer fremder werden muß; denn in sich trägt es eine Welt geistigen, menschheitlichen Lebens und außer sich erblickt es nur eine Welt zufälliger Ginzelnheiten. Go wird ihm denn auch die eigene leibliche Natur, die, während es in der Welt des Geis stigen lebt, noch immer in ber zufälligen Welt fortvegetirt, immer gleichgültiger und ift nahe baran, sie ganglich ignoriren zu wollen. Bur eigentlichen Collision zwischen innerer Welt und außerer Wirklichkeit, zwischen geistiger und leiblicher Ratur kommt es deßwegen noch nicht, weil das Individuum noch unbefangen und ungestört im Aether seiner geistigen Welt leben und athmen kann; weil es in seinem innern Leben von dem natürlichen nur unterbrochen, nicht aber aus demselben heransgerissen wird. Das Streben des innern Lebens auf dieser Stufe geht dahin, frei für sich selber zu sein, los von den beengenden Berhältnissen des gemeinen Lebens. Noch verlangt es nur Unabhängigkeit von ihr, nicht Herr= Schaft über sie; es läßt außere Welt außere Welt fein, sie ift ihm gleichgültig. Der poetische Ausdruck des Lebens auf dieser Stufe ist daher das Drama, welches die außere Welt gleichsam nur als die Rahmen hinstellt, innert welchem das geistige Leben in Idea= len fich bewegt. - Weil in feiner innern Welt lebend, weiß fich ber Mensch auf dieser Stufe auch aus der Natur Nichts zu machen. Rur der Geist hat Bedeutung, die Natur ist ungeistig. Sie wird ihm nur dadurch zum poetischen Objekt, daß er sein inneres Leben in sie hineindenkt und ihre Gestaltungen und Erscheinungen als einen unmittelbaren Ausdruck seines individuellen innern Les bens darstellt. So muß alles Objektive der Subjektivität dienen und wird nur der Ehre gewürdiget, als Kleid berfelben zu er= scheinen.

Beim Uebergang von der ersten zur zweiten Entwicklungspestiode verhielt sich das Individuum noch passiv. Die Erziehung war es, die vor seine Seele hin die allgemeine Welt der Menschsheit stellte und dadurch jenes geistige Leben seiner innern Welt begründete. Nun aber, beim Uebergang zur dritten Entwicklungssperiode tritt das Individuum in seine Selbstständigkeit ein und die

Selbsterziehung beginnt. Das Schicksal macht sich allein noch als ein Faktor geltend, der erziehend auf das Individuum einwirkt; und dieses Schicksal ist es, das ihn um diese Zeit in das thätige Leben hineinstellt. Da gilt es nun, das Gefetz jener geistigen Weltordnung, in der das Individuum bis dahin mit seinen Ge= danken lebte, als eigenes anzuerkennen und in die reelle Welt that= lich hinaustreten zu laffen. Sobald es sich aber um die außere That handelt, so macht sich neben dem Untriebe der geistigen Ra= tur auch die sinnliche geltend, die, wenn auch fast unbeachtet, bis hieher mitgekommen ist. Jest also ist die Collision zwischen geis stigem und natürlichem Sein, zwischen den höhern Interessen und denen des materiellen Lebens wirklich eingetreten, so daß, wenn das höhere Leben nach außen zur Erscheinung kommen soll, es im Gemuth felber über die sinnliche Natur den Sieg davon getragen haben muß. Sollte ihm das nicht gelingen, dann würde, mahrend es selber als ein bloßes Fühlen innerlich verbliebe, die sinn= liche Natur zur äußern That kommen, das sittliche Leben des In-Dividuums ginge in seinen untern Stufen fort und trate mit feis nem idealen in Widerspruch. Das Individuum geriethe seinem innersten Wesen nach in Entzweiung. Strengt hingegen der sitt= liche Wille die Kraft des Gemuths an, der geistigen Natur in der äußern That die Oberhand zu verschaffen, dann gelangt sie im Gemüth felber zur unbestrittenen Geltung. Der Widerspruch der beiden Naturen ist gelöst und dem Individuum ist es gegeben, jederzeit ohne Anstrengung für das Höhere sich zu entschließen, frei und freudig das eigene Interesse dem allgemeinen zum Opfer zu bringen. Es ist zur sittlichen Freiheit gekommen auch in dem Sinne, daß es das sittliche Gesetz mit Freiheit als sein eigenes Gesetz in sich aufgenommen hat. So ist ihm denn aus seiner fruhern Hingabe an die Welt des Geistigen, durch seine freie sittliche That ein eigenes selbstständiges Geistesleben geboren worden. Nun treibt es den Menschen, ist er einmal in sich selber fest geworden, mit seinem Geiste auch das Leben der anßern Welt zu durchdrin= gen, sie nach sich felber zu gestalten und gestaltend zu überwinden. Die Lebenswelt dieses Alters ist das Volk und seine charakteri= stische Poesse ist das Epos. Der Geist des Volkes gestaltet sich frei seine außere Welt und als Glied des Volkes verlangt daher jetzt der Mensch schaffend in das Leben einzugreifen. Wie er aber bei der Gestaltung seines eigenen Seins die Natur nicht unter= drückte, vielmehr ihre Rechte anerkannte, so gibt er auch der

äußern Welt gegenüber die despotische Pretension auf, daß sich dieselbe ohne weiters ihres eignen Wesens entschlage. Er anerstennt sie als eine, geistiges Leben schon in sich tragende, schon bis auf einen bestimmten Punkt entwickelte Welt, und sein Stresben geht nur dahin, eine bei ihrer freien Entwicklung mithelsende Kraft zu sein. — Auf dieser Stufe geschieht es, daß das poetische Gemüth auch der Naturwelt ihre Selbstständigkeit zuerkennt. Es legt Nichts in sie hinein, sondern gibt sich rein und frei an ihre Schönheit hin, diese fühlt es als ein Ausdruck nicht seiner subjektiven innern, sondern als Offenbarung eines frei in der Natur selber waltenden Lebens, und dieses hinwiederum als ein aus Gott hervorgegangenes. Das Gemüth fühlt sich daher wieder mit der Natur verwandt, weil hervorgegangen aus demselben ewigen Lesbensgrunde, aus Gott, ja hervorgegangen aus ihm durch sie, durch die Mutter der Natur.

Aus der ganzen Darstellung wird flar, daß das Gemuth aus feiner unentwickelten Ginheit naturlichen und geistigen Lebens nur dadurch herauskommt, daß ihm in der zweiten Periode ein Reich des Geistigen vermittelt wird und das Individuum dann selber beim Eintritt in die Welt jenes geistige Leben durch den sittlichen Willen jum felbstständigen Eigenthum macht. Diefer Gang, der so im Großen als Entwicklungsgang des Gemuths uns sich dar= stellt, macht sich auch innerhalb einer jeden der drei Perioden als stetiges Gesetz der Entwicklung geltend. Soll das Gemuth zu hö= herer Geistigkeit gelangen, so muß vor Allem aus seine geistige Natur der angebornen sich freier und entschiedner gegenüberstellen, und das kann nur dadurch geschehen, daß im individuellen Be= wußtsein die objektive Welt dieselbe Veranderung durchmacht, daß zuerst in ihr das geistige Leben als ein reineres, höheres von der materiellen Welt sich freier mache. Die göttliche Ratur des Ge= muths gibt sich dann an dieses geistigere Leben hin und hat damit den ersten Schritt zur Entwicklung gethan. Fühlt sie sich nur erst als in einer geistigern Weltordnung lebend und ihr angehörig, so fühlt sie sich dann auch als eine Kraft, welche das Geset dessel= ben als Gesetz des eigenen individuellen Lebens in sich aufzuneh= men und zu bethätigen hat. So wirkt sie dann im sittlichen Leben auf das zurückgebliebene natürliche Gemuth zurück und bringt da= mit eine neue Gesammtgestaltung des Gemuths zuwege, aus welder dann von selber auch ein höheres asthetisches Gefühlsleben hervorgehen wird; denn ist das Gemuth in sich felber zu höherer

Geistigkeit gekommen, so wird es sich auch der Natur gegenüber in ein geistigeres Verhältniß zu setzen vermögen.

Aus diesem Allem läßt es sich endlich auch ableiten, welchen Weg die Erziehung einzuschlagen hat, um die Erhebung des Ge= muths auf eine höhere Entwicklungsstufe möglich zu machen. Fürs Erste hat sie ihm in seiner objektiven Welt ein geistigeres, der materiellen Welt gegenüber freieres Leben zu eröffnen und diefes eröffnet fie ihm im Bewußtsein. Das Bewußtsein geht dem Ge= muth stufenweise leuchtend voran, aber damit ist die höhere Le= bensstufe für das Gemüth erst gleichsam in Aussicht gestellt, ins Dasein gerufen ist sie noch nicht. Behufs bessen ist nun zweitens nothwendig, daß das Sichfühlen in jener durch das Bewußtsein aufgeschlossenen geistigen Welt recht lebendig und fraftig werde, und das Mittel, wodurch die Erziehung dem Gemuth dazu verhelfen kann, ist die Poesse. Das Gemüth des Dichters nämlich hat das Leben der höhern Stufe schon frei in sich aufgenommen und zum lebendigen Gefühle verarbeitet. Tritt nun dem kindlichen Gemuth das geistige und sittliche Leben der höhern Stufe in les bendiger Frische als ein Gefühl entgegen, wie es in einem ihm verwandten Gemüth frei lebt und waltet, so wird es leicht auch überfließen in sein eigenes Sein. Un der Warme des poetischen Gefühls wird sich bas Göttliche des Gemuths entzünden. Dun aber hat die Erziehung drittens noch dafür beforgt zu fein, daß Die göttliche Natur des Gemüths das in ihr erwachte höhere Le= ben auch dem natürlichen Gemüthe gegenüber behaupte. Es ist zwar die Unterordnung der sinnlichern Interessen an die höhere freie That des Individuums, aber je größer die Glut und Leben= digfeit ist, die das erwachte höhere Leben im Gemuth gewonnen hat, desto leichter wird es ihm sein, das natürliche Gemüth zu überwinden, desto eher wird sich also das Individuum entschließen, das Leben seines ganzen Gemuths demjenigen seiner höhern Natur gemäß einzurichten. Ueberdieß, wie die Poesie dem höhern Ge= muth zur Umgestaltung des natürlichen Kraft verleiht, so weiß sie es auch diesem leicht zu machen, von der höhern sich überwinden du lassen und zur Annahme des geistigern Lebens seine Einwilligung zu geben. Auf jeder höhern Stufe gewinnt nämlich die Welt und das leben in der Anschanung und dem Gefühle des Individuums eine geistigere Schönheit, und weil nun das dichtende Gemüth, als auf der höhern Stufe lebend, die Welt auch von da aus anschaut und fühlt, so wird dieselbe auch in seiner Poesse in jener höhern

Schönheit auftreten, und diese Schönheit ist es, was auch das sinnliche Gemüth zur höhern Stufe emporzuziehen vermag; denn wenn es auch zunächst nur das Sinnliche jener Schönheit ist, wovon es sich angezogen fühlt, so ist doch das Geistige schon mit darin enthalten. Die Poesse gibt dem Gemüthe in der Schönheit das Sinnliche, um es für das Geistige zu gewinnen. So ist es also die Poesse, welche jederzeit das im Bewußtsein angebrochene höhere Leben in den Grund des Gemüths vertieft und in dessen eigenes Fleisch und Blut übergehen läßt. Wir schließen daher den allgemeinen Theil unsrer Arbeit mit den Worten: die Schule hat die Poesse als ein eigentliches Element ihres Lebens in sich aufzunehmen.

Das poetische Leben der Elementarstufe.

In der ersten Entwicklungsperiode bleibt des Menschen Welt noch eine Eine und ungetheilte Welt. Es ist die irdische, aus der aber ein geistiges Leben in einzelnen Lichtpunkten hervorbricht. In der Zeit vor dem Schulbesuche ist des Kindes Welt vor Allem aus die freie Natur. In dieser klaren, ruhig=herrlichen Welt lebend, gibt es fich ihrem Eindrucke mit voller Seele hin und zieht mit ihrem Hauche ein reines, frisches Leben in sich. Das Leben bes Gemuthes in diefer Zeit ift ein poetisches, benn sein Objett ift nicht ein bloß materielles, sondern ist das in der Natur waltende, von Gott in sie niedergelegte Leben; aber es fühlt dasselbe noch nicht als solches, sondern nur nach der sinnlichen Schönheit, mit ber es ihm aus den Gestalten und Erscheinungen der Natur ent= gegen tritt. Um die Zeit des Schulbesuches, nämlich im letten Drittel der ersten Periode, welches speziell ins Auge zu fassen uns vorliegt, erwacht nun aus jenem ruhigen Leben in der Natur ein geistig regeres. Aus der materiellen Welt taucht die Erscheinung eines Gottes auf und damit kommt dann auch die Ahnung von des Lebens höherm Ziel und Werth, so daß das vorher in der Natur völlig aufgehende Gemuth noch ein anderes geistigeres Le= ben sich eröffnet sieht. Gott ist es, was über die Naturwelt sich erhebt und sein Sittengesetz leuchtet in das Leben der Menschen hinein. Aber diese auftauchenden geistigen Glemente reichen nicht hin, die bisherige Ginheit der Kinderwelt zu zerstören; denn noch treten sie mit der reellen Welt nicht in Widerspruch, sondern fe= Ben fich darin fest auf dem Wege friedlicher Dragnisation. Gott

hat sich noch nicht in die reine Geistigkeit zurückgezogen, er lebt noch mit der Welt zusammen und muß sich gefallen lassen, daß ihm menschliche Attribute beigelegt werden. Seine Größe ist noch nicht eine geistige Erhabenheit, sondern eine irdische Dbergewalt und so erscheint er mehr als die höchste Personlichkeit der irdischen Welt. Auch setzt fich sein Sittengebot mit den Forderungen des naturlichen Bergens in keinen wesentlichen Gegensatz. Er ift ein Gott der Schonung, der gegen menschliche Schwächen sich barm= herzig erzeigt. Hinwiederum, wie von dieser Stufe das Göttliche zur Sinnlichkeit herabgezogen wird, wird dagegen die Natur in den Kreis des Menschlichen emporgehoben. Das Gemuth selber zu größerer Regsamkeit gekommen, glaubt dieselbe in der ihm verwandten Natur mahrzunehmen, und legt ihr menschliche Triebe, menschliches Kühlen und Wollen bei. Dieses Hineintragen des Menschlichen in die Natur ist hier ein unbewußtes, absichtsloses; das Gemüth meint wirklich darin ein seinem eigenen Leben ähnli= ches zu sehen. Den Mittelpunkt der Poesie dieses Alters bildet in der That das menschliche Leben, denn in ihm tritt aus den reellen Erscheinungen ein tieferer Grund zu Tage; und die Wirklichkeit ist es, die, wenn ein geistiges Moment daraus hervorblickt, auf dieser Stufe das Gemuth vor Allem aus poetisch anzuspre= chen weiß.

So ist also die geistige Welt dieses Alters noch nicht aus der Wirklichkeit hinausgerückt und somit fühlen auch die Glementar= schüler den Riß zwischen dem Reiche des Geistes und der Wirklichkeit noch nicht und es kommt in ihnen das eigentlich christliche Leben, das in einer gewissen Transcendenz, in einer Jenseitigkeit besteht, nicht zum Dasein. Hier lebt und schwebt das Gemuth noch in der irdischen Welt und ihren natürlichen Lebensverhältnis sen, und kennt keine andere; denn auch seine zukunftige Welt liegt ihm nicht jenseits des Irdischen; es ist der über ihm sich wölbende Himmel, der mit der Erde nur eine Welt ausmacht und dieselbe nach oben abschließt. Aber in dieser Welt des Irdischen sind auch geistige Elemente mitenthalten. Es tritt ihm im häuslichen Leben die Liebe der Eltern und Geschwister, es tritt ihm aus der Natur die Größe des Schöpfers und aus seinem Sittengesetz ein höherer Zielpunkt des Lebens entgegen, und so findet auch seine höhere Natur in der irdischen Welt genugsamen Stoff, um nicht über ihre Grenzen sich hinauszusehnen. Daher, wenn der Romantiker Wilhelm Schlegel von der Poesse sagt:

In dem Erdenthal gefangen, Hört des Menschen Geist mit Bangen Hoher Brüder Harmonie.
Strebt umsonst zu Himmelsheitern Dieses Dasein zu erweitern, Und das nennt er Poesie, —

so fühlt sich dagegen das poetische Gemüth dieses Alters in der irdischen Welt, in der eben auch das Göttliche lebt, heimisch und wohl.

Wie das Kind aus diefer seiner Welt geistiges Leben hervor= brechen sieht, so tauchen auch durch seine Hingabe an dasselbe aus bem Schoofe seines bisdahin finnlichen Gemuths höhere Regungen auf; aber ebenso allmälig und friedlich, wie in seiner objektiven Welt bas Höhere neben dem Irdischen, sett sich auch in seinem eigenen Innern das Geistige neben dem Sinnlichen fest. Die höhere Ratur des Gemuths bildet mit der angebornen Ratur desfelben noch immer nur ein veredeltes natürliches Gemuth. Mur foviel des Göttlichen erwacht hier im Gemuth, um sein natürliches Leben, als solches zu Abschluß und Vollendung zu bringen, nur soviel, daß es eine mahre Gestaltung des Lebens ist, und sich außerlich als ein wahres menschliches Leben geltend machen fann. Wol ist im Gemuth das Gefühl für Söheres erwacht, und während es nach Wohlfein und Befit ftrebt, ift es im Stande, nothigenfalls fittli= chen Interessen zulieb von diesen Gutern sich abzubrechen. mit diesem Wagen bes Niedern an das Sohere ist es noch zu fei= ner Entschiedenheit gekommen; die Tugend dieses Alters ist noch feine geistige, es ist eine menschliche, die sich noch mehr zum Ginnlichen als zum Göttlichen hinneigt. Fehler und Schwächen gehö= ren zur Natur dieses Alters und das Gemuth straubt sich, wenn man allzuschwere Opfer oder ein unfehlerhaftes Betragen auch im Ginzelnen verlangt. Dagegen fennt es auch ben Materialismus, die entschiedene Bosheit und Verwilderung nicht, wie hingegen spätere Stufen sie kennen, wo sich der reinern Tugend auch die reinere Berweltlichung gegenüberfest. Unfere Stufe ift im Allge= meinen empfänglich für jede gute Lehre, wenn sie das Gemuth nicht aus seiner Natur herausreißen will; willig zum Guten, wenn es nicht eine entschiedene Gelbstverläugnung verlangt.

Das Göttliche, soweit es auf dieser Stufe im Gemüthe zum Erwachen kommt, hat in der Regel darin Kraft und Bestand. Gben weil

es nur so weit geht, als die sinnliche Natur es vertragen mag, erhebt diese keinen bedeutenden Widerspruch dagegen und es kann sich als Leben des ganzen Gemuths geltend machen. Im Allge= meinen verbindet sich also hier mit dem innerlichen Gefühl die konfrete Bewährung, mit der Liebe zu den Nächsten die thätige Gulf= leistung. Es ist nicht leeres Wortwert, es geht über in That und Leben. — Die Tugendübung dieses Alters ist aber noch nicht freie Sittlichkeit, das heißt: der Mensch holt nicht aus fich selber das Motiv dazu, es ist ihm äußerlich gegeben in Gott. Db nämlich auch das höhere Leben nur allmälig im Gemuthe Plat greife, fo geschieht dadurch der sinnlichen Ratur, die die angeborne und darum hier noch des Menschen eigentliche Natur ist, doch immer= hin Abbruch, und diese wurde an die Forderungen des sittlichen Lebens nichts von ihrer Sinnlichkeit vergeben, wenn nicht eine Macht anger ihr sie dazu brächte. — Auch wird bei diefer Unterordnung des eigenen Willens unter die göttliche Autorität das sinnliche Interesse niemals ganz aus dem Spiel gelassen werden. Der Mensch gibt sich dem Bessern hin, weil er ahnet, daß es zuletzt zum Glücke führt. Er opfert das Sinnliche, weil es ihm von Gott entweder im außern Segen oder doch im Wohlsein des Herzens, das ihm ebenfalls noch als ein halb sinnliches erscheint, reichlich vergolten wird. Das geistigste Interesse, das auf das Gemuth dieses Alters Eindruck zu machen vermag, ist das Wohlgefallen Gottes; aber auch dieses behauptet seinen Ginfluß auf das Gemuth noch theilweise dadurch, daß es ihm als die Gunst des Mächtigen erscheint, der Alles unter sich hat. Damit foll nicht gesagt sein, daß die Tugend dieses Alters eine falsche oder werth= lose sei, sondern nur, daß sie sich noch nicht zu jener Geistigkeit erhoben habe, die das Gute um des Guten willen vollbringt.

Es ist schon gesagt worden, daß es zwischen angeborner und göttlicher Natur auf unserer Stuse noch zu keinem entschiedenen Widerspruch gekommen sei. Darum aber ist auch noch kein Beswußtsein, weder der einen noch der andern, erwacht. Erst wenn beide Naturen auseinander treten, erst wenn der Mensch sich zwisschen beide hineingestellt und sich die Wahl zwischen zwei Extremen frei in die Hand gelegt sieht, dann kommt auch das Bewußtsein von der einen wie der andern. Auf unserer Stuse ist sich das Gesmüth seiner Göttlichkeit noch nicht bewußt; vielmehr wenn in ihm das Gewissen, d. h. die sittliche Regung seiner höhern Natur erswacht, so nimmt er dieß für eine Stimme, die ihm unmittelbar

von Gott kommt. Hinwiederum, wenn er fehlt, sucht er den Grund nicht in der Natur seines Gemuthe, sondern er nimmt ben Fehler geradezu für eigene Willfür, oder, wenn er fich unschuldig glaubt, fo entschuldigt er fich mit den außern Umftanden. den Grund des Gemuths geht er nie zuruck. Er unterscheidet auch das Gute oder Bofe seines eigenen Gemuthszustandes nicht an diesem selber, sondern erst wenn es ihm in seiner außern That objektiv geworden ist. Des Objektiven ist er sich bewußt, auch seiner Freiheit in der sittlichen Wahl, aber der Mittelgrund zwi= schen beiden, das Gemuth, entgeht immer seinen Blicken. Mensch hat also der Natur des Gemuths gegenüber noch keine objektive Stellung angenommen und er kann somit derselben noch nicht die Rraft des freien Gelbstbewußtseins bestimmend entgegensetzen. Es kommt ihm deßhalb auch keine erziehende Leitung über Diefelbe zu, und mahrend der Gebildete die Natur feines Gemuths unter sich hat, wird er umgekehrt von seinem Gemuthe regiert. Sittliche Freiheit hat er zwar gleichwol schon, weil schon auf die= fer Stufe höhere und niedere Ratur im Gemuth neben einander sich regen, und es seiner Wahl unterlegt ist, ob er dem Antriebe der einen oder andern Folge leiste; selber begründen aber kann er die höhere Natur nicht, sie muß ihm anerzogen werden; und hat sie sich neben der angebornen festgesett, so gibt er sich in der Regel unbewußt der stärker in ihm waltenden Ratur hin und trifft eine Entscheidung nur dann, wenn beide fich das Gleichgewicht Soll daher das Individuum sittlich gehoben werden, fo fann der Anstoß dazu nur von außen kommen. Schule und Leben muffen trachten, burch Lehre, Beispiel und Bucht die höhere Natur zur überwiegenden Stärke in ihm zu bringen, damit er ihrem Zuge sich hingebe; mussen trachten, das Gemuth veredelnd umzubilden, bamit aus gutem Boden die gute Frucht entspringe. Der Mensch selber geht noch in seinem Gemuth, wie es ihm angeboren und anerzogen ift, auf. Er wird von seiner Natur noch gestütt und getragen, und da in ihr eine formliche Zweiheit noch nicht zu Tage tritt, so lebt er im Ganzen rubig und sicher in ihr, ohne tiefer gehenden Widerspruch mit fich felber.

Das Gemüthsleben dieser Stufe verbleibt also noch in der Ratur. Darum bewahrt es auch noch ungetrübt den Charafter des Allgemeinmenschlichen, und nicht individuell eigenthümliche Insteressen sind hier die Triebfedern zu Thun und Lassen, sondern der Grund liegt immer in einem Bedürfnisse der allgemeinen Menschen-

natur. So sehr deswegen auch das Leben auf dieser Stufe der an sich gleichgültigen Objekte wegen, auf die es sich richtet, und der lokalen Verhältnisse wegen, in denen es sich bewegt, den Charakter der Zufälligkeit annimmt, so offenbart es doch seinem innern Grunde nach eine allgemeine Uebereinstimmung, welche verloren ginge, wenn das Gemüth zur Selbstständigkeit sich fortentwickelt hätte. Wo diese beginnt, da scheidet sich das Leben in individuelle Gestalten aus.

Die Unselbstständigkeit des Gemüths auf dieser Stufe offenbart sich auch seiner äußern Welt gegenüber. Unbefangen in ihr les bend, weil er noch kein selbstständiges Leben ihr gegenübersetzen kann, läßt sich hier der Mensch als ein Kind der Natur in seinem innern Leben noch von der Welt der Umstände bestimmen. Er freut sich, wenn des Glückes Sonne scheint, weint, wenn das Schicksal droht, und schämt sich des letztern so wenig als des erstern. Er hat noch nicht jene Kraft der freien Seele, dem äußern Unglück die innere Ruhe entgegenzusetzen, und selber das Glück eisnes guten Gewissens erscheint ihm nicht als ein dem Gemüth sels

Wir haben bisdahin das sittliche Gemüthsleben der Elementarstufe ins Auge gefaßt, denn es ist derjenige Theil des höhern Lebens im Gemüth, der auf die sinnliche Natur zurückwirkt und dadurch auf jeder Stufe die Gesammtgestaltung des Gemüths bestimmt. Nach der Weise dieser Gestaltung bestimmt sich dann auch das ästhetische Leben, das mehr als einzelnes Gefühl vorhanden ist. Von einem äußern Objekte erregt, tritt es aus dem bleibenden Grund des Gemüths hervor und trägt die Weise desselben an sich.

ber entspringendes, sondern als ein von Gott hineingelegtes.

Wie das Gemüth seinem Grunde nach, so zeigt auf dieser Stuse das einzelne Gefühl, wie es in der Poesse lebt, nicht das Gepräge des Individuellen, sondern des Allgemeinmenschlichen. Es ist nicht einer interessanten Persönlichkeit, es ist der Menschennatur überhaupt angehörig. Ieder versteht es, und Ieder hat es erfahren, der sich dem Leben nicht entfremdet hat; in Iedem klingt es wieder, der von der Natur nicht abgeirrt ist. Die Poesse diesses Alters ist ein Werk der Natur und alle Elementarpoesse ist Naturpoesse in dem Sinne, daß sie unbewußt und wie von selbst der Natur des Gemüths entquillt. Es waltet in dieser Poesse, wie in allem, was unmittelbar aus dem Gemüth kommt, Wärme

und Innigkeit, nicht aber das Bewußtsein des eigenen Gefühls;

vermag sich diesem gegenüber keine beaugenscheinigende Reslexion festzusezen. Das poetische Gemüth lebt hier noch ganz in seinem Objekte. Es preist nicht die eigene Wonne, es preist die Schönsheit der Welt; es klagt nicht über seine Traurigkeit, es klagt über das verlorne Gut. Es denkt auch in der Poesse nicht daran, sich selber in Worten zu entäußern; es meint, nur die objektive Welt wiederzugeben, ohne zu ahnen, daß es in der Art, wie es dieselbe reproduzirt, sein eignes Gefühl wiederzibt. Es ist z. B. glücklich und spricht als ein Glücklicher; besingt auch die Welt am liebsten so wie sie ein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glück Reslexionen anstellte, und Lieder, welche solche enthalten, wie z. B.

Ich bin vergnügt; im Siegeston Verfünd' es mein Gedicht, —

Dber:

Ich bin vergnügt an Seel und Sinn Und kenne keine Klage, —

sprechen nicht aus seinem Herzen. Seine Poesse ist ein unmittel= barer lyrischer Erguß seines Herzens, und wenn diese Lyrik eis nerseits eine subjektive ist, weil sie warm und lebendig der Tiefe des Gemuths entströmt, so ist sie hinwiederum eine objektive da= burch, daß das Gemuth unbefangen dem Gindruck des Dbjekts fich hingibt. Niemals wird das subjektive Gefühl blank und baar zu Tage treten, sondern wie ein lebendiger Hauch wird es durch die Lieder ziehn, und aus ihnen athmen; es wird sich wiedergeben in der Weise, wie es die Welt um sich her ansieht, und wie Alles, was begegnet, ihm vorkommt. Wenn also das Gemuth auch mit voller Seele dem Objekt fich hingibt, so ist es dabei noch weit ent= fernt, dem Objekt gegenüber sich selber aufzugeben und in kraftlosem Staunen vor ihm zu zerfließen, so daß es die Ratur, wie fie im Ginzelnen gegeben ift, fur poetisch nahme und die ihm ent= sprechende Poesse eine flache Darstellung des Objekts, eine bloße Copie der Wirklichkeit mare. Das Gemuth tragt fein eignes Gefühl in die Welt hinein und gestaltet sie darnach; natürlich aber geschieht dieses ohne Bewußtsein, es ist ein Werk der Naturfraft, die ohne Hinzuthun des Individuums in ihm schafft. Dutende von Naturliedern sind fern von dem Wesen der Glementarpoesse,

weil sie Nichts anderes zu thun wissen, als die Natur in ihren Einzelnheiten abzuspiegeln. Wenn es z. B. heißt:

Ein Frühlingsabend, hell wie Glut, Beschien den grünen Hügel; Der See mit waldumkränzter Flut Glich einem goldnen Spiegel. Die Schäflein, roth vom Abendstrahl, Verließen schon das Blumenthal, —

fo wird dieß gewiß kein Kind ansprechen. Erst auf spätern Lesbenöstufen kommt jene verschwimmende Sentimentalität vor, die es nicht wagt, die äußere Welt frei mit dem eignen Gefühl zu durchdringen. Daher, wie alles Verschwimmen und Zersließen des Gefühls, so ist unserm Alter auch in der poetischen Sprache alle Weitschweisigkeit, alles sich Verlieren in unendlichen Einzelnheiten zuwider. Frisch und lebendig müssen die poetischen Momente hers ausgegriffen sein und insbesondere in der episch-lyrischen Poesse, die im dritten Jahre auftritt, muß die Darstellung kurz und keck sein.

Die Poesie nach den drei Jahren der Glementarschule.

Bei naturgemäßer Entwicklung hat das Kind bereits vor feis nem Eintritt in die Schule die ersten Vorstellungen des Geistigen empfangen; über die materielle Welt hat sich in seiner Unschauung Gott erhoben, und diese im Gemuth aufgehende Sonne wirft nun eine Urt höhern Lichts über alle Lebensverhältnisse des Rindes. Das Leben in Schule und Haus, die Natur, das Schicksal, das Treiben und Schaffen der Menschen erscheinen im Glanze desselben. Alles Dasein bleibt dabei in der Anschauung dieses Jahres noch in voller Harmonie. Thier und Mensch bilden gleichsam noch Eine Haushaltung, über die Gott mit seiner Gute waltet. Er felber ist dem Kinde gegenwärtig im Leben der Schule und des Hauses, ist darin die Autorität für alles Schöne und Gute, der freundliche Stern, nach dem sich des Kindes Herz richtet. Er ist der Geber aller guten Gaben, der aus derselben Hand an Mensch und Thier Freuden vertheilt. Es ist Aufgabe der Schule, das Kind der irdischen Welt auf solche Weise eine geistige Seite abgewinnen zu lassen; denn es hat schon vor dem Schulbesuch die Ahnung des Höhern erhalten und seine nach Entwicklung drängende Natur verlangt danach. Natürlich nehmen die Regungen für das Geistige

von der noch überwiegend sinnlichen Natur des Kindes noch lange nicht bleibenden Besitz. Es ist noch tief im Materiellen befangen und nur in einzelnen Momenten ziehen jene Regungen durch die Seele; ob sie aber noch so flüchtiger Natur sein mögen, so ist es dennoch Aufgabe der Schule, an diesen Anhaltspunkten anzuknüs pfen, um den Sinn des Kindes für das Höhere zu gewinnen. Nur dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit desselben auf dieses Höhere hinlenkt, rechtfertigt sie sich in seinen Augen. Bleibt sie beim Lesen, Schreiben und Rechnen stehen, dann sinkt das Schulleben in seinen Augen unter das Leben vor der Schule herab. Denn in der lebendigen Natur, in der es damals schwelgte und schwärmte, war ihm mit dem materiellen Sein auch die Schönheit, der Abglanz des Geistigen gegeben. Dadurch aber, daß die Schule die Entwicklung des wahrhaft Geistigen an die Hand nimmt, kann sie sich in der Seele des Rindes der bloß angerlichen Schönheit seiner bis= herigen Welt gegenübersetzen und wird darin leicht die Anerkennung ihres höhern Werthes erringen. Db dann auch die Schule mit ihren vier Wänden und mit der stillen Ginformigkeit ihres Lebens einen für das Kind frappanten Kontrast mit der grünen Frische seiner bisherigen Lebens= und Anschauungswelt bildet, so wird es sich dennoch zu ihr hingezogen fühlen um des geistigern Lebens willen, das in ihr sich bewegt.

Die Kinder des ersten Schuljahrs sind in diesem geistigern Leben noch Neulinge; ihre Sache ist, es zu schauen und in sich aufzunehmen; noch muß es erst in ihnen sich festgesetzt haben, ehe es sich in ihnen felbstthätig erzeigen fann. Das Bochste, was sie daher in sich hegen und außerlich offenbaren können, ist der gute Wille. Ihr Verhalten ist daher noch passiv und was sie Gutes verrichten, eine unmittelbare Folge dieser guten Meinung. stille Hingabe an das leben der Schule, die Willigkeit zum Ge= horchen, zunächst gegenüber dem Lehrer als dem Vertreter jenes geistigern Lebens, dann auch gegenüber den Eltern, weil der Unterricht auch sie in einer geistigern Bedeutung hat erscheinen las sen, das sich selbstvergessende Wohlwollen gegenüber Geschwistern und Gespielen find das Prinzip für das leben dieses Alters und der Geist seiner Lieder, soweit sie das Wollen des Kindes aus= sprechen. Die weltliche Poesse dieses Alters bewegt sich mehr im Umfang des menschlichen Lebens als der Natur und von der Menschenwelt find es hinwiederum Schule und haus, welche den haupt= stoff liefern, weil sie am meisten geistige Glemente enthalten.

Obwol nämlich das Geistige, weil es sonst dem ungenbten Auge noch nicht sichtbar wäre, als ein in des Kindes natürlicher Welt lebendiges aufgezeigt werden muß, so darf dieses Herablassen ins Materielle doch nicht zu weit gehen, weil ihm sonst das geistige Moment daraus verschwände.

Erst wenn das Kind ein Jahr lang dem mehr innerlichen Le= ben der Schule sich hingegeben hat, neigt sich sein Berg und sein Auge wieder überwiegend zur Naturwelt hin. Es sehnt sich wies der nach seiner frühern Vertrauten; aber das geistigere Leben, das in ihm sich festgesetzt hat, sichert den Schüler, daß dieses Buruckgehen auf die Natur nicht ein Zurücksinken, sondern Stoff und Anlaß zu weiterer Entwicklung werde. Der Schüler des zweiten Schuljahrs, wenn er mit der Innigkeit seines Gemuths wieder in die Natur hinaustritt, wird einerseits die Pracht der Schöpfung tiefer empfinben als damals, da er ohne Schulbildung in ihr sich herumtrieb; zugleich wird aber in ihm auch, weil sein innerliches Leben sich unbewußt dem bloßen Naturleben entgegensett, das Gefühl des eignen höhern Werthes zur deutlichen Regung fommen. Er wird fühlen, daß er mehr ist als die irdischen Geschöpfe. Ueber die materielle Gewalt der Natur erhebt er sich durch sich felber noch nicht, weil sie noch leicht über sein leibliches Wesen Meister wird und dadurch auch seine Seele demnthigt; aber dagegen hat das Ideal seines innern Lebens, d. i. Gott, alles Materielle unter seinen Füßen, und durch sein bloßes Wort erbaut und vernichtet er die Welt. Er ist es auch, der den Menschen von jeder außern Gewalt erlöst, der ihn aus Noth und Gefahr errettet; auf ihn vertraut der Mensch und in seinem Schutze fühlt er fich geborgen. Gbenso unbedingt wie die Natur, unterwirft er sich auch selber seiner absoluten Macht. Ihm gegenüber gibt er alle Gelbststän= digkeit auf und beugt fich voll Chrfurcht unter sein Sittengebot. Er ist ein Gott, der, wie er es dem Guten wohl gehen läßt, den Bosen mit allem Ernst bestraft. — Dieses Jahr erblickt also die Gegenfätze in der Welt schon deutlicher, Gott und Welt, Mensch und Thier, Gott und Mensch treten weit anseinander. Diese Gegensätze treten aber nicht in der Weise auf, wie in der zweiten Entwicklungsperiode; es liegt darin nicht der Gegensatz des Geistigen und Materiellen, des Göttlichen und Irdischen, sondern sie sind aus verschiedenen Stufen des Irdischen. Gott besitzt nur die höchste irdische Macht; der Mensch fühlt sich den Geschöpfen gegenüber noch nicht als göttliches Wesen, sondern nur als das höchste, von dem Schöpfer selber bevorzugte Geschöpf. Die Unsterwerfung unter das göttliche Gebot bezieht sich nur auf das, was geradezu dem Guten zuwider ist und nicht auf das ununtersbrochene Leben und Treiben; des Kindes meistes Thun ist ein zusfälliges, das mit dem Willen Gottes in keine Beziehung tritt. Der Gedanke an eine Einrichtung des gesammten Lebens und Strebens nach einem höhern Iwecke, an eine Regulirung der Triebe an und für sich, kann in ihm noch gar nicht erwachen; und eben darum, weil nur das Böse zum göttlichen Gesetz in Veziehung tritt, ist hier das sittliche Prinzip nicht Unterordnung, sondern unbedingte Unterwerfung. Die Gebote Gottes auf dieser Stufe sind mehr Verbote und die Sittlichkeit ist Unterlassen dessen, was Gott mißsfällt, somit noch passiver Natur.

Erst auf der dritten Jahresstufe wird dieselbe mehr aktiv, nämlich zur Vollbringung derjenigen Handlungen, die dem Willen Gottes gemäß sind. Diese Vollbringung des göttlichen Willens kann auf der Elementarstufe nur in einzelnen Fällen geschehen; denn noch hat auch hier nicht das gesammte Treiben und Schafsfen des Menschen einen höhern Zweck, der sich an den Willen Gottes knüpfen ließe. Wie das sittliche Motiv der zweiten Stufe die Ehrfurcht vor Gott war, ist es hier mehr die Liebe zu ihm, weil nun der Mensch mehr oder weniger sein Inneres dem Willen Gotztes gemäß eingerichtet hat, und sich zu demselben weniger mehr im Gegensaße fühlt. Der Mensch ist also seinem innern Grunde nach im dritten Jahr selbstständiger geworden.

Weil in diesem Jahre die Kraft des Gemüths bereits zur äußern That führt, so kann hier neben der reinlyrischen Poesse auch die epischlyrische auftreten; denn das ist eben das Wesen dieser letztern, daß sie das Gefühl nicht in seiner unmittelbaren Innerlichzteit darstellt, sondern gestaltet zur äußern That. Aber noch ist es in der episch=lyrischen Poesse nur die einzelne That und das durch unterscheidet sich dieselbe wesentlich von dem Epos, wo das ganze äußere Leben mit freiem Bewußtsein auf Ein Ziel hinars beitet.

Die weltliche Poesse des zweiten Jahres hat zu ihrem Objekte die Natur, und diese erscheint entweder nur als Schauplatz des kindlichen Lebens und Treibens, ähnlich wie in dem Volksliede:

Das Gras ist unser Bette, Der Wald ist unser Haus;

Wir trinfen um die Wette Das fühle Wasser aus; —

oder sie tritt an und für sich auf und hat dann, während sie im ersten Jahr durch liebliche Schönheit anzog, nun durch die Pracht

ihrer gewaltigen Erscheinungen zu begeistern.

Der Gegenstand für die weltliche Poesse des dritten Jahres ist im Besondern das gesellige Leben; denn der Mensch fangt auf dieser Stufe an, als ein handelndes Wesen aufzutreten und das fann er nur im Umgange mit andern. Der Mensch ist hier zu einer gewissen Gelbstständigkeit im Verkehr mit Andern gekommen und läßt sich dieselbe nicht durch die Willfur des Erziehers, son= dern nur durch das sittliche Gesetz beschränken. Innert den Schranken oder vielmehr unter dem himmel des göttlichen Gesetzes bewegen sich die Kinder dieses Alters als ein freies Bolkchen, in deffen Treiben sich unschwer ein Bild des Lebens der Erwachsenen erblicken läßt. Alle Triebe, die unbewußt das Leben der Letztern regieren, zeigen sich auch hier. Vor Allem macht sich, wenn der Charafter des Bolfleins sich auf die gute Seite neigt, die gegen= seitige freundschaftliche Zuneigung kund; neigt er sich aber auf die schlimme Seite, dann treten Zänkereien und Verleumdungen besonders unter den Mädchen zu Tage, wie man sie nur bei den Weibern wiederfindet. — Das erste Jahr bewegte sich zwar auch überwiegend im menschlichen Leben, aber das Rind fühlte fich mehr in seinem Verhältniß zu den Eltern und zu dem Lehrer, verhielt sich daher mehr schauend und aufnehmend. Im dritten Jahr hin= gegen, da es zu einem wenn auch unbewußten Gelbstgefühl ge= kommen ist, fühlt es sich mehr zu den Gespielen hingezogen, mit benen es auf gleicher Stufe steht, mit denen es frei zusammenleben und gemeinschaftlich handeln fann.

Sollen wir endlich zum Schlusse unstrer Arbeit die drei Jahresstufen des versuchsweise aufgestellten Entwicklungsganges durch
vorhandene Poessen sich bevölkern lassen, so weisen wir zunächst
darauf hin, daß von jeher einerseits die Sprüche der Bibel, anderseits die geistlichen Lieder unserer eigenen ältern Dichter, indem
sie als religiöser Lehrstoff auftraten, zugleich die geistliche, fast
ausschließliche Poesse unserer Primarschulwelt bildeten. Wirklich
ist auch das a. T., vorzüglich in seinen Psalmen reich an einzelnen Sprüchen, welche das religiöse Gefühl der Elementarstuse aussprechen. Insbesondere ist es das zweite Jahr, welches sein reli-

giöses Leben darin ausgesprochen findet, weil es das Gefühl der Demuthigung vor Gott und dabei der Sicherheit unter seinem Schutze als wesentliches Element enthält und dadurch dem Charafter des hebräischen Gemüths nahe tritt. Jene einzelnen Sprüche aber find verwoben in die Maffe eines Ganzen, das dem findlis chen Gemüth nicht zugänglich ist. Die Psalmen knüpfen sich meisstens an zufällige örtliche und zeitliche Verhältnisse oder sind aus Lebensverhaltniffen hervorgegangen, die dem Rinde ferne liegen. Der wesentliche Grund aber, warum die Psalmen nicht im Ganzen geeignet find, dem Glementarschüler als Ausdruck seines reli= giösen Gemüthslebens gegeben zu werden, liegt in Folgendem: Wol steht das zweite Jahr der Elementarschule im Wesentlichen mit ihnen auf derfelben Entwicklungsstufe. Während aber der Schüler auf dieser Stufe nicht stehen bleiben darf; während er schon in der Elementarschule dazu kommen soll, von der Ehrfurcht gur Liebe überzugehen und ftatt der ftrengen Bergeltung ben vaterlichen Willen zu ehren, so ist hingegen das Leben des judischen Volks mit jener ehrfurchtsvollen Demüthigung ganzlich zum Abschluß gekommen und es hat sich dieselbe nach ihrer eigensten Gigenthum= lichkeit darin ausgeprägt. Die Ehrfurcht ist hier eigentliche Kurcht und Gott erscheint oft so fehr mit Schrecken umhüllt, daß dem in Dieser Lebensanschauung erzogenen Gemuth später kaum ein Licht darüber wird aufgehen konnen, wie Gott der Bater der Menschen fei, und daß die liebende Absicht feiner Schickfale, nämlich die Er= ziehung des Menschen, vor der Strafgerechtigkeit für immer gurucktritt. Es ist somit flar, wenn im Schüler der Beift unserer Zeit und unsers Volkes später zum Leben kommen foll, so darf er schon auf dieser frühern Stufe nicht den Beist des Judenthums in sich aufnehmen, weil sich sonst das Leben derselben so in sich abschlösse, daß dadurch die Entwicklung auf ein geistig freieres Leben hin zur Unmöglichkeit wurde.

Nun von den Sprüchen des N. Testaments. Das christliche Gemüth gibt sich an eine über das Irdische hinausgehende, höhere Welt hin, der Elementarschüler lebt noch in der irdischen Welt und ihren natürlichen Verhältnissen; jenes sagt sich von den materiellen Interessen los, um mit Entschiedenheit dem höhern sich zuszuwenden, für diesen hat das Materielle auch als solches seinen unbezweiselten Werth. Somit ist flar, daß die christliche Lehre nicht ihrem eigentlichen Wesen, sondern nur denjenigen Stellen nach in den Kreis der Elementarschule gezogen werden kann, durch

welche sie eine Ergänzung und Vollendung der natürlichen Religion bildet, und somit das Leben der Elementarschule zum Abschluß, aber nicht über sie hinausführt. Solche Stellen, wie z. B. "Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern im Herrn, denn das ist recht;" oder: "Liebet euere Feinde, segnet die euch fluchen" u. s. w. "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und deinem ganzen Gemüth" — gehören dann auf die dritte Jahresstufe der Elementarschule.

Unsere deutsche Litteratur weist verschiedene Dichter auf, wie z. B. Paul Gerhart, Gellert u. A. m., deren geistliche Lieder das religiöse Gefühl der Elementarstufe aussprechen, so z. B.

Wer nur den lieben Gott läßt walten, oder:

Besiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allerbesten Pslege deß, der die Himmel lenkt.

Aber auch hier muß Aehnliches bemerkt werden, wie bei den Psalmen, daß nämlich viele dieser Lieder, die im Wesentlichen die Gestühle der Elementarschüler richtig wiedergeben, dabei doch eine mitztelalterliche Färbung der Lebensanschauung offenbaren, die sie den Kindern unsrer Zeit entfremdet, um so mehr, da auch die Sprache ein alterthümliches Gepräge trägt.

Gehen wir nun darauf über, zu fragen, was die allgemeine Poesie der Schulpoesie an weltlichen Liedern für die Elementar= stufe Taugliches überliefert habe, so begegnen wir den später auftretenden Volksdichtern Gleim, Hölty, Boß, Claudius u. f. m., de= ren Lieder gewöhnlich unter die Schulpvesse gesammelt werden. Es find aber diese Poesien schon nicht mehr Ergusse eines unbewußt lebenden, naiven Gemuths, somit auch keine eigentlichen Elementarposien. Sie entstanden vielmehr zu einer Zeit entschiedener Sentimentalität und gerade die Herablassung jener Dichter zu dem Leben und den Gefühlen des Volks hat seinen Grund in ihrer sentimentalen Richtung. Gben weil das Leben der Gebildeten sich damals der Natur entfremdet hatte, die sich hingegen im Volke zu halten vermochte, so sehnte sich das poetische Gemüth jener Dichter wieder zurück nach jenem kindlichen Volksleben und sie ließen sich zum natürlichen Menschen herab. Nur dann, wenn es ihnen in einer glücklichen Stunde gelang, ihrer Sentimentalität sich wirklich zu entschlagen, um Volk mit dem Volk zu sein und

ohne Reflexion ganz im Gefühle zu leben, wie z. B. in dem Der Mond ist aufgegangen, -Liede:

find ihre Produkte der Ausdruck des Volks- und Kindergemuths.

Aus Allem wird so ziemlich klar werden, daß die geschichtliche Entwicklung an Poesien, welche dem Clementarschüler als Bildungsstoff geboten werden konnten, uns keinen solchen Reichthum überliefert hat, daß jede der Jahresstufen durch eine genügende Anzahl entsprechender Stücke repräsentirt werden konnte. Die Schule ist somit auf die Leistungen der eigentlichen Schulpoesse ans gewiesen, und die neuere Literatur weist in der That eine nicht unbedeutende Zahl solcher auf, die geradezu für das Kindesalter dichteten und sein Gemutheleben in Poeffe wiederzugeben suchten. Es ift auch von benfelben, wenn fie gleich nicht gerade das Bedürfniß der Schule im Auge hatten, und deßwegen auch nicht im= mer mit dem Bewußtsein des findlichen Entwicklungsganges an ihr Werk gingen, dennoch Vieles geleistet worden; das Meiste von dem, was die Elementarschule als Ausdruck ihres poetischen Lebens wird anerkennen können. Den Versuch aber, die Leistungen derfelben charafterisiren, und ihre Produfte, so weit sie hieher gehören, nach den Jahren ordnen zu wollen, glauben wir unterlassen zu dürfen; da wir die Anordnung einer poetischen Sammlung für die Elementarschule keineswegs als in unfrer Aufgabe liegend betrachten, vielmehr nur zum Schlusse eine allgemeine Andentung der Quellen geben wollten, aus denen die Elementarschule ihren poe= tischen Stoff zu schöpfen hat.

Peilage VIII.

The services of the control of the services of

Beurtheilung der Abhandlung des Hrn. Rüegg in Enge über das poetische Gemüthsleben von J. J. Bänninger in Horgen. on the second se

Bevor ich Ihnen meine Ansicht über die so eben angehörte Abhandlung mittheile, muß ich nothwendig einige Bemerkungen vorausschicken. Rur mit großer Alengstlichkeit ging ich an die Lösung